

## Stettiner Baukunst um 1800.

Von Dr. Hans Vogel, Leipzig. (Hierzu eine Bildbeilage.)



Die erste Blüte nach mittelalterlicher Baukunst erlebte Stettin, als es 1720 aus schwedischer Herrschaft an die Krone Preußens kam und Friedrich Wilhelm I. alles daran setzte, die neu gewonnene Stadt zu einem starken militärischen Bollwerk auszubauen. Damals wurden auf den Trümmern alter schwedischer Bastionen modernere Befestigungswerke angelegt, einen neuen Stadtwall ließ der König aufwerfen und zwei prunkende Tore darin einbauen, zahlreiche Soldatenhäuser entstanden. Die Bürgerbauten, die in jener Epoche aufgeführt wurden, waren nicht mehr die hohen schmalen Giebelhäuser der vergangenen Jahrhunderte, sondern in den sehr schlichten niedrigen Häuschen, die das Gesims zur Straße kehrten und Lisenen, aufgelegte oder vertiefte Felder und Quaderstreifen als einzigen Fassadenschmuck kannten, spiegelt sich der Einfluß der an der niederländischen Baukunst geschulten Berliner Architekten wie Gerlach, Grünfeld oder Graef wieder.

Wenn diese erste Phase vorwiegend militärischen Charakter trug und ganz an die Einzelpersönlichkeit eines absoluten Herrschers gebunden war, so begann nach dem 7-jährigen Kriege eine zweite Epoche, deren Werke vornehmlich der bürgerlichen Kunst angehören, wie auch das Bürgertum als der eigentliche Träger

der neuen Bewegung zu gelten hat. Wenn die Bauten der ersten Jahrhunderthälfte, wenigstens zum Teil, nicht ohne die großartige Üppigkeit barocker Empfindung waren, so sind die vom Jahrhundertende nüchtern, kühl, vernünftig, dabei ernsthaft und tüchtig. Diese positiven Seiten sind es, die die Beziehungen zu unserer Zeit so reich und eine Beschäftigung mit jener Architektur so anziehend machen.

Karl Dornstein (geb. 1725 in Nipperwiese a. O., gest. 1771 in Stettin), der erste unter den Stettiner Baumeistern nach dem 7-jährigen Kriege, ist historisch besonders als einer der Lehrer David Gillys bemerkenswert. Bei Trockenlegung und Besiedlung des Warthe- und Netzebruchs hat Gilly unter ihm gearbeitet. Dornsteins Tätigkeit in Stettin läßt sich von 1766 bis zu seinem frühen Tode 1771 verfolgen\*). Die etwa 10 Bürgerhausentwürfe, die sich von ihm im Stettiner Archiv erhalten haben, — es steht heute nur noch ein einziger sehr bescheidener Bau — lassen ihn als Jünger jener von der niederländischen Kunst her beeinflussten Berliner Bauschule der ersten Jahrhunderthälfte erkennen. Ein sparsames Rokoko-Ornament verrät gelegentlich die späte Zeit. Beim schlichten 5-Achsenhaus von 1768 (Abb. 6, S. 387) zieht Dornstein in der gewohnten Weise des Barock ein Risalit mit gequadrerten Eckstreifen leicht

\*) Für Einzelheiten über Leben und Werke der hier besprochenen Architekten vergl. meine Leipziger Dissertation „Stettiner Baumeister aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts“ 1925.



Abb. 1. Neue Fassade des Wietzlow'schen Hauses. Ende 18. Jahrh. Von D. Christlieb Meyer. (Abgerissen).

vor. Die breite Toreinfahrt, die reicher geschmückten, von flachen Feldern gerahmten Fenster, die Luken im gebrochenen Mansarddach lassen den Schwerpunkt nach der Mitte rücken. Nicht das isolierte Einzelglied zu betonen, sondern die einheitliche Schauwand zu präsentieren, ist die Absicht des Architekten. Barocker Bauweise entspricht es auch, wenn sich in

mann Schmitz in seinem Buche über „Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts“ veröffentlicht hat, zeigen ihn noch ganz als Schüler Dornsteins. Mit den ersten Arbeiten jedoch, die sich aus seiner dann folgenden Stargarder und Stettiner Tätigkeit erhalten haben (1770—1788), betritt er schon eine neue Bahn. Eine eingehende Besprechung der für seine baukünstlerische Entwicklung wertvollen Jahre muß einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Hier mag nur der Entwurf zu einem 9-Achsenhaus in Stargard (1777) als Zeuge eines neuen, einer zopfigen Strenge zugewandten Stils gelten (Abb. 7, S. 387). Gilly gliedert den Bau, der auf einem unprofilierten Sockel aufsteht, in beiden Geschossen durch pilasterartige Pfosten; im oberen Stockwerk erhebt sich über niedrigerem Gesims eine glatte Brüstung, aus der sich viereckige Sockel herauskröpfen. Die Fenster werden wenig betont, bei den tektonisch-struktiven Teilen liegt der Akzent. Die Mitte wird zwar durch das gequaderte Tor noch hervorgehoben, aber anders als bei Dornsteins Zeichnung behält jedes Glied der Seitenteile seine Eigenbedeutung. Besonders im Obergeschoß tritt statt der Beziehung auf eine beherrschende Mitte eine gleichmäßige Reihung relativ selbständiger Teile auf. Vorbilder waren für Gillys Stargarder Entwürfe offenbar die sog. Immediatbauten in Berlin und Potsdam, Bürgerhäuser, die König Friedrich sehr zahlreich besonders durch seine Architekten Gontard und Unger zur Verschönerung der Residenzen aufzuführen ließ.

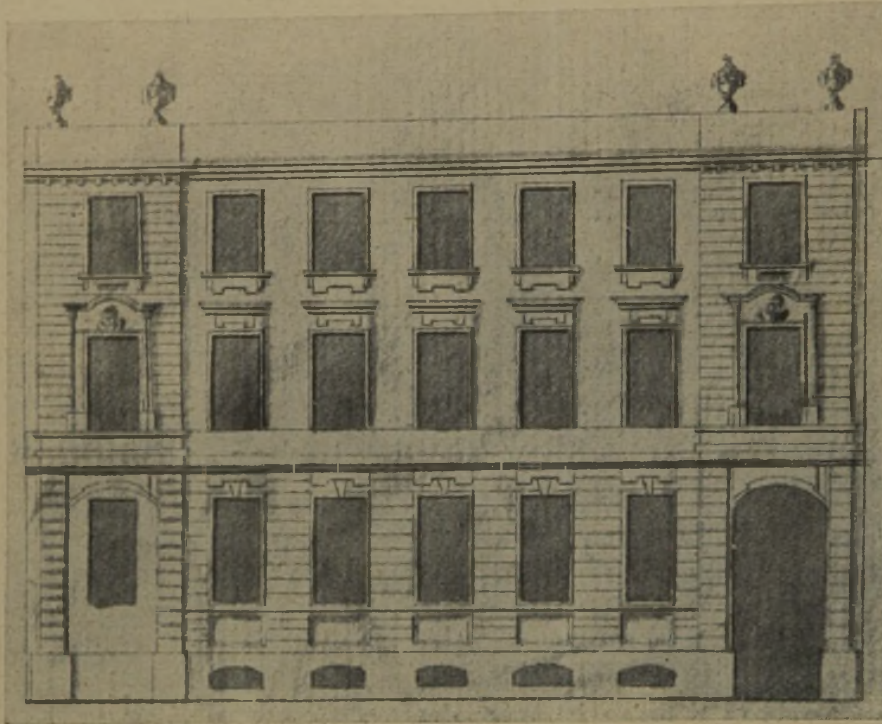


Abb 2. Entwurf zum Hause Luisenstraße 9. D. Christlieb Meyer 1788.

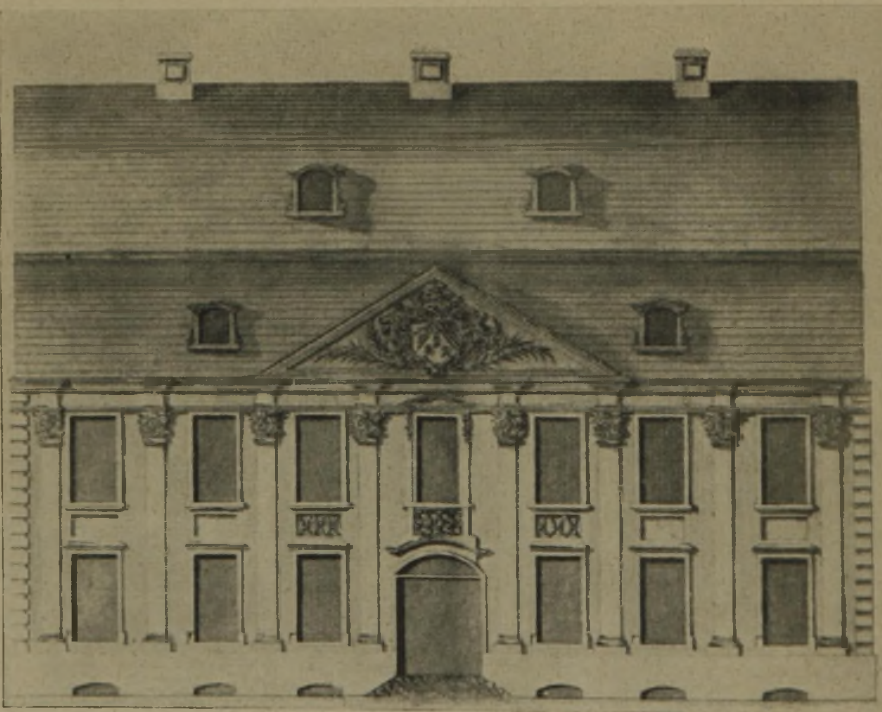


Abb 3. Entwurf zum Hause des Hauptmanns v. Schwichow. D. Christlieb Meyer 1795.

der Grundrißanordnung die Zimmer von einem großen dielenartigen Flur her ausbreiten.

In dieser Tradition eines sehr sparsamen Barock oder Rokoko also wurde David Gilly groß, der zusammen mit seinem berühmteren Sohn Friedrich später zu den führenden Meistern des Berliner Klassizismus gehören sollte. David Gillys früheste, aus der westpreuß. Lehrzeit stammende Entwürfe, die Her-

Fremde in die Stadt. Damals entfaltete sich auch allmählich ein nicht ganz unbedeutendes geistiges Leben. Man darf nicht übersehen, daß Stettin eigentliche Traditionen nie besessen hat. Wenden, Polen, Dänen, die Hansa, Schweden sind Herren der Stadt gewesen, und nie hat sich einer von ihnen lange darin zu halten vermocht. So hatte sich auch ein bürgerliches Patriziat, wie es andere Handelsstädte der

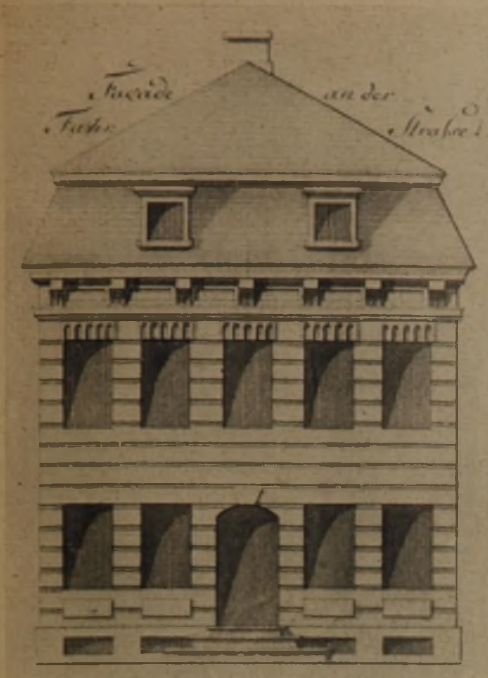


Abb. 4. Entwurf zu einer Apotheke.  
Karl Friedr. Weyrach, 1790.

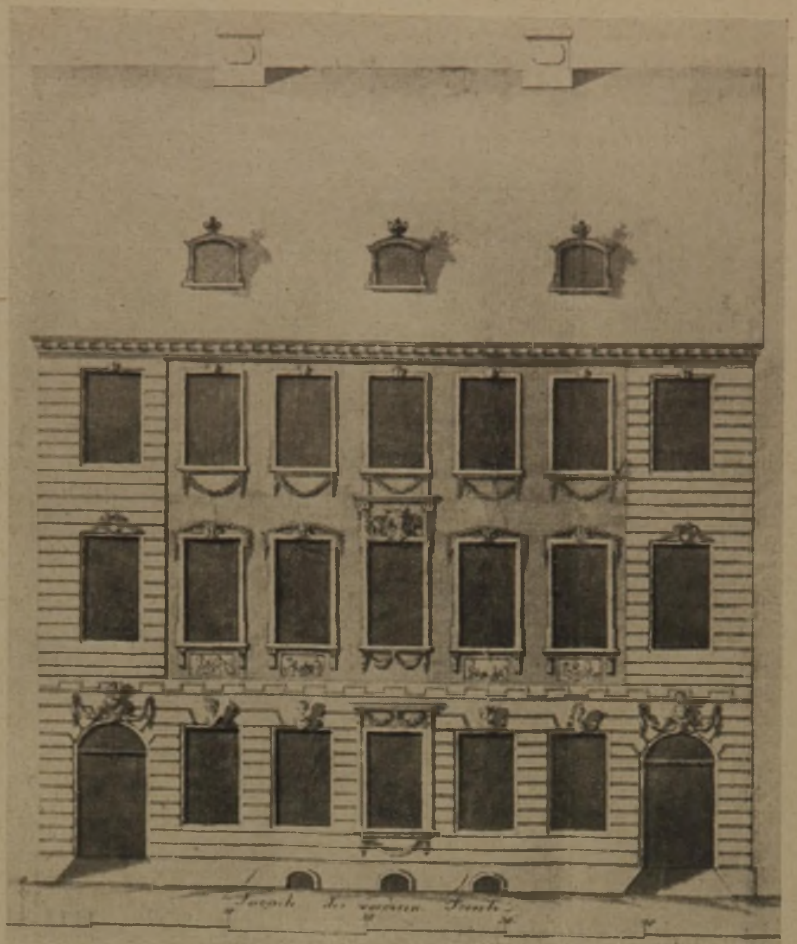


Abb. 5. Entwurf zu einem Hause des Kaufmanns Kraft.  
D. Christlieb Meyer. 1798.

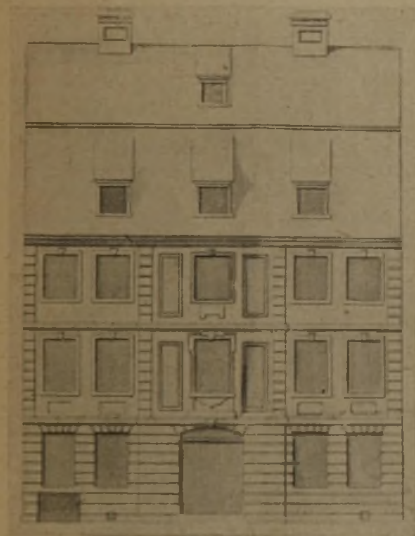
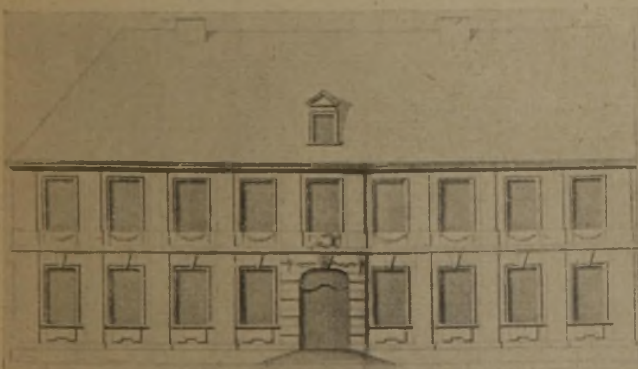
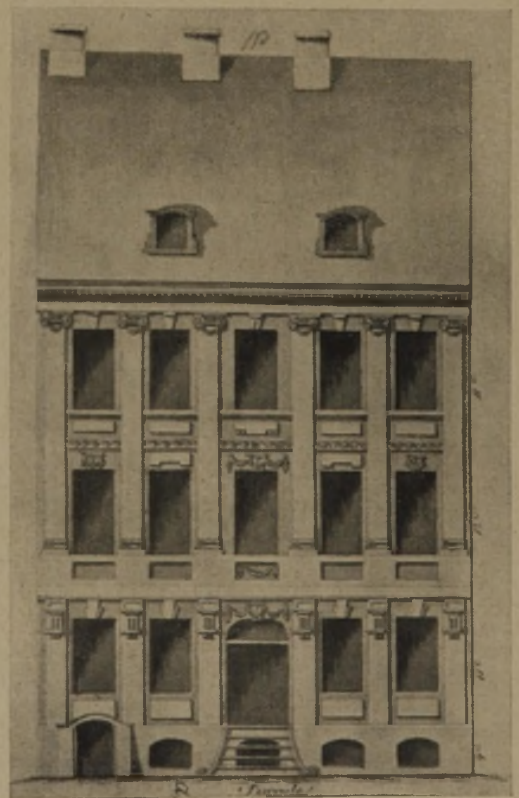


Abb. 6 (links).  
Entwurf zum einem  
5-Achsenhaus.  
Karl Dornstein 1768.

Abb. 8 (rechts).  
Entwurf vom Haus des  
Handwerkers  
Freyschmidt.

Abb. 7 (unten). Entwurf zu einem  
9-Achsenhaus in Stargard i. P.  
David Gilly 1777.

Karl Fr. Weyrach 1798.



Ostseeküste besaßen, nie bilden können. Darin trat nun eine Besserung ein. Aus der aufstrebenden Wirtschaft erwuchs ein Stamm wohlhabender Kaufleute, die zumindest als Auftraggeber für den Bau reicher Handelshäuser in Betracht kamen, die nicht selten aber auch einige geistige Interessen pflegten. Damals wurde

die erste private Gemäldegalerie angelegt. Naturgeschichtliche Sammlungen, private Bibliotheken, Münzsammlungen waren keine Seltenheit mehr. Ein Theaterraum wurde geschaffen, es erschienen zahlreiche, meist den Standpunkt der Aufklärung verbreitende Zeitschriften.

Der älteste der beiden Stettiner Baumeister vom Ende des 18. Jahrhunderts, David Christlieb Meyer, war 1752 in Cammin geboren worden. Er war 8 Jahre in Pommern tätig, als er 1780 das Examen eines „Landmessers und Forstkondukteurs“ bestanden hatte. 1788 wurde er dann zum Landbaumeister mit Sitz in Stettin ernannt. Zwei Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode (1808) hat er hier gewirkt und eine größere Anzahl von Zeichnungen und Bauten hat sich von ihm erhalten. Nur wenige davon können hier Erwähnung finden.

Es läge nahe, anzunehmen, daß seine Arbeiten eine gradlinige Entwicklung auf den Klassizismus hin bedeuteten, der um 1800 seinen Höhepunkt erreichte. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. Die früheren Entwürfe und Bauten um das Jahr 1790 weisen in ihrer Strenge und Reinheit in der Herausarbeitung der durch keinen Schmuck überwucherten Horizontal- und Vertikalachsen viel eher in die Zukunft als die späteren. Offenbar wirkte in diesen ersten Jahren noch der Einfluß David Gillys nach, der jahrelang Meyers unmittelbarer Vorgesetzter war.

Vom Jahre 1788 stammt die Zeichnung zu dem Hause Luisenstraße 9 (Abb. 2, S. 386), das zwar heute noch steht, durch Ladeneinbauten aber völlig verunstaltet wurde. Der Baumeister zieht die beiden äußeren Achsen ein wenig vor die übrigen vor und betont sie auch durch reichere Fensterverdachungen und gänzliche Quadierung bis zum Gesims hinauf; die mittleren treten dagegen zurück, werden auch im Ornament sparsamer behandelt. Es erinnert an Gillys Stargarder Entwurf, wie Meyer die Brüstung des Hauptgeschosses als breites, glattes Band über den ganzen Bau zieht. Korrespondierend mit dieser Brüstung nehmen ein niedriger Sockel und eine urnen- gekrönte Attika die Horizontale auf, während gleichmäßig gereihete Fenster die Vertikalrichtung betonen. Zehn Jahre später kam D. Christlieb Meyer auf den Typus dieses Hauses noch einmal in einem Entwurf für den Kaufmann Kraft zurück (Abb. 5, S. 387). Aber er verzichtet jetzt ganz auf die straffen Verbindungslinien glatter Brüstungen und breitet einen reichen Schmuck über die Fassade aus. Besonders die

Mittelachse ist betont; im Erdgeschoß durch ein kräftig gerahmtes, horizontal überdachtes Mittelfenster, noch mehr aber im Hauptgeschoß, wo über dem mittleren Fenster ein Merkurkopf von einem viereckigen Rahmen umfaßt wird. Puttenreliefs sind unter den Nebenfestern eingelassen. Im Erdgeschoß bilden Frauenköpfe die Schlußsteine an Türen und Fenstern, Tuch- und Lorbeer- gehänge sind reichlich über die ganze Front verteilt.

Schon an diesen beiden bisher besprochenen Arbeiten D. Chr. Meyers wird die Herkunft seines Stils von der Berliner und Potsdamer Architektur klar. Es ist dieselbe von Gontard, Unger und ihren Schülern gepflegte bürgerliche Baukunst, die für ihn — wie schon früher für Gilly — Vorbildlich gewesen ist. Besonders in Potsdam, wo die Häuser im allgemeinen kleiner und niedriger gebaut wurden als in Berlin, stößt man auf Schritt und Tritt auf verwandte Arbeiten. So mag man nur etwa Ungers „Alte Post“ in der Nauener Straße (1783) oder das Haus Charlottenstraße 72 (1781) mit Meyerschen Arbeiten vergleichen.

Besonders wertvoll ist, daß der Entwurf eines Hauses für den Hauptmann von Schwichow erhalten blieb (Abb. 3, S. 386); denn damit läßt sich das heute noch stehende schöne Gebäude Luisenstraße 13 in Stettin (siehe Beilage) als eine Arbeit Meyers sichern. Der Architekt, der die Zeichnung für von Schwichow lieferte, muß auch der von der heimischen Forschung schon lange gesuchte Baumeister der Luisenstraße 13 sein. Der von Schwichow'sche Entwurf hat 7 Achsen Front, während das Haus in der Luisenstraße nur 5 Fenster breit ist. Die Ähnlichkeit beginnt aber schon mit dem niedrigen Sockel, in den flachbogige Kellerluken eingeschnitten sind, dann folgen jedesmal zwei Obergeschosse mit

einer korinthischen Pilasterordnung. Die Fenster beider Geschosse sind gleich hoch, die unteren, die wagerechte Verdachungen tragen, stehen dicht über dem Sockel auf, und die oberen, die ohne besondere Gesimse bis dicht unter das Gebälk reichen, haben vertiefte Felder an der Sohlbank. Hauptmotiv ist bei beiden Gebäuden, daß die mittleren 3 Achsen unter einem gemeinsamen Dreieckgiebel zusammengefaßt werden. Wenn bei von Schwichow das Adelswappen



Abb. 9. Das Weyrach'sche Haus. 1800. Phot. von Seelig, Stettin.



Abb. 10. Landhaus Tielebein bei Stettin. (Nach einem alten Bilde.) 1809/10.



das Giebfeld beherrscht, so spielen bei dem Hause der Luisenstraße, das gewiß für einen Handelsherrn erbaut wurde, Putten mit Fässern und Warenballen eine Rolle. Puttenreliefs gab es aberschon auf Meyers vorher betrachteter Zeichnung. Gleich ist auch bis in die kleinsten Einzelheiten, wie das große Giebel-dreieck der Dachzone in dem kleinen Dreieckgiebel der Mittelachse noch einmal aufgenommen wird. Den Rustikabändern an den Hausecken bleibt neben den äußersten Pilastern beide Male nur wenig Platz, sie sind deshalb schmal. Ja, selbst jene merkwürdige Einzelheit des von Schwichow-schen Entwurfs, daß die Quaderung des Eckstreifens bis in das Gebälk hinein fortgesetzt wird, findet sich auch am Hause der Luisenstraße. Hier wie da schließt ein Mansard-dach den Bau oben ab. Ein Zweifel, daß das Haus Luisenstraße 13 von D. Chr.



Abb. 11 u. 12. Innenansichten aus Haus Tielebein bei Stettin. (Phot. Seelig.)

Meyer erbaut wurde, kann also wohl nicht mehr sein. Da der von Schwichow'sche Entwurf von 1795 stammt, wird auch das ihm so nahe verwandte Gebäude um die Mitte der 90er Jahre errichtet worden sein.

Leider ist uns das „Wietzlovsche Haus“, das einst der schönste Bau Stettins gewesen ist, nur mehr im Bild erhalten (Abb. 1, S. 385). Es wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts abgerissen. Der Kern stammte schon vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Überarbeitung aber, die die Fassade gegen Ende des gleichen Jahrhunderts erfahren hat, war, wie eingehende stil-kritische Untersuchung ergeben hat, ebenfalls ein Werk D. Chr. Meyers.

Es wurde schon oben gesagt, daß sich an den Bauten dieses Architekten keine Entwicklung auf den Klassizismus hin feststellen ließe. Die Betrachtung des Hauses Luisenstr. 13 oder der Fassade des

Wietzlow'schen Hauses kann nur bekräftigen, daß der Gesamtcharakter seiner Kunst konservativ ist, daß seine inneren Beziehungen zur vorausgegangenen Periode des Barock stärker waren als zum Klassizismus. Die Pilaster werden nur wenig vorgezogen; sie sind mehr vorgelegte Reliefs als wirklich tragende Stützen. Die Fenster, die mit ihren Rahmen in der vordersten Schicht liegen, tragen zu dem Bildhaften des Gesamteindrucks bei.

Neben Meyer stand Karl Friedrich Weyrach. 1756 in Breslau geboren, trat er, siebzehnjährig, in den preuß. Baudienst ein. 1785 wurde er Landbaumeister in der Neumark mit Sitz in Arnswalde, und vier Jahre später kam er nach Stettin, wo er bis zu seinem Tode 1806 Wohnsitz behielt. Zahlreiche Entwürfe haben sich von ihm erhalten, etwa neun heute noch stehende Bürgerhäuser können ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden. Erwähnt mag immerhin werden, daß die Nachrichten, die sich über seine persönlichen Eigenschaften erhalten haben, nicht eben günstig für ihn lauten. Durch Fleiß scheint er sich nicht ausgezeichnet zu haben, und Streitigkeiten mit anderen Baumeistern oder den Behörden waren in seinem Leben nicht selten. Es fehlte nicht viel, daß er wegen seiner „Dienstvernachlässigungen und ungebührlichen Geschäfts-schleppungen“ vom Amte verjagt worden wäre. Doch brauchte das seinen rein architektonischen Leistungen nicht Abbruch zu tun.

Vom Jahre 1790 stammt der Entwurf zum Bau einer Apotheke, der zeigt, wie sehr er schon im Beginn seiner Tätigkeit zum Klassizismus hinneigte (Abb. 4, S. 387). Wagerechte Fugen, die sich in immer gleichem Abstände bis zum Gesims hinauf folgen, betonen das Lagern des sehr geschlossenen Baukörpers. Tür und Fenster sind mit scharfen Rändern in die Fassade eingeschnitten. Nirgend steht, die Glattheit der Front verwischend, ein Sohlbank vor. Kurze, breite Konsolen mit glattem Oberteil und kanneliertem Hals halten das Gesims. Gegenüber Konsolen, wie sie etwa D. Chr. Meyer anzuwenden pflegte, gibt es hier keine Erinnerung an pflanzliche Motive, keine herabhängenden Blumen mehr. Die Funktion des Tragens allein bestimmt ihre Gestalt. Der tatsächliche Bau der Apotheke wurde in einer gegenüber dem Entwurf veränderten, weniger guten Gestalt aufgeführt und steht heute noch in Stettin an der Ecke der Gr. Domstraße und Fuhrstraße.

Es ist stilgeschichtlich lehrreich, zwei Arbeiten Weyrachs zu vergleichen, die zeitlich nur zwei Jahre auseinanderliegen, zwischen denen sich aber der Umschwung zu einem reinen Klassizismus vollzog (Abb. 8, S. 387, und Abb. 9, S. 388). Der Entwurf für ein Haus des Handwerkers Freyschmidt (1798) und das sog. „Weyrachsche Haus“ am Rosengarten, das der Baumeister auf eigene Rechnung aufführte, sind sich im allgemeinen Aufbau ähnlich, hier wie dort ein dreistöckiges 5-Achsenhaus; ein flaches Gesims über dem Erdgeschoß ruht auf kannelierten Konsolen, dann folgt eine breite Brüstung, auf der sich Pilaster erheben, die

durch beide Obergeschosse reichen und einen kräftigen Architrav tragen. Beim Entwurf für Freyschmidt sind in die Brüstung vertiefte Felder eingeschnitten und zwischen beiden Obergeschossen läuft ein Wellenbandsims; jonische Kapitelle, Schlußsteine und ein Zahnschnittgesims beleben den obersten Fassadenteil. Beim „Weyrachschen Hause“ scheint dagegen die ganze Frontansicht erstarrt. Aus den Pilastern, deren dynamischer Schwerpunkt oben in dem stützenden Kapitell liegt, sind glatte Pfosten geworden, die funktionell in der ganzen Höhe gleichmäßig angestrengt werden. Aus ragenden Gliedern werden Blöcke. Schwer schieben sich die Brüstung und der Deckbalken über die Hausbreite. Auch die Zone zwischen den Fenstern beider Obergeschosse wahrt die Blockform. Die glatte Außenfläche wird nur durch etwas vertieft eingelassene kreisrunde Rosetten aufgelockert. Bei diesem Hause empfindet man nirgend mehr, wie bei allen Bauten des Barock, ein organisches zwangloses Gewachsensein. Absichtsvoll auf monumentale Wirkung ausgehend schiebt und schichtet der neue Stil feste Blöcke und Balken. So eindrucksvoll sich das Haus präsentiert, hier spürt man zum ersten Mal auch an einem Provinzbau jenes Moment der Bewußtheit, das, ein Fluch und ein Segen zugleich, seit klassizistischer Zeit unsere gesamte künstlerische Produktion, wie überhaupt alle unsere kulturellen Äußerungen begleitet.

Nach Meyers und Weyrachs Tode hat Stettin keine bedeutenderen Architekten mehr besessen. Die großen Bauaufgaben wie das Marienstiftsgymnasium (1832) und das von dem jüngeren Langhans erbaute Stadttheater (1849) wurden Berliner Schinkelschülern anvertraut. Das nahe bei der Stadt gelegene Landhaus des Kaufmanns Tielebein (1809/10, Abb. 10, S. 388, u. 11 u. 12, S. 389), heute als Damenstift vielfach umgebaut, ist durch seine ziemlich rein erhaltene klassizistische Ausstattung ein kostbarer Besitz für die an Kunstschätzen arme pommersche Hauptstadt. Aber als architektonische Leistung ist es nicht von der Güte, daß man, wie es geschehen ist, ernstlich an Schinkel selbst denken könnte. Schinkel, den verwandtschaftliche Beziehungen mit Stettin verbanden, ist zwar nach Ausweis alter Tagebuchaufzeichnungen mehrfach in der Tielebeinschen Familie zu Gaste gewesen, doch fehlt jeder Anhaltspunkt dafür, daß er zum Bau des Landhauses einen Entwurf geliefert hat. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß die kluge und künstlerisch interessierte Frau des Hauses, die Freundin eines Karl Löwe, den Plan selbst mit Hilfe eines einfachen Maurermeisters aufgestellt hat.

Es erübrigt sich, noch einmal zusammenzufassen, welche engen Beziehungen in Preußen um 1800 zwischen der hauptstädtischen und der provinziellen Baukunst bestanden, aber es mag daran erinnert werden, welche starken Kräfte im Berliner Klassizismus lebendig gewesen sein müssen, wenn sich die Ausstrahlungen in die Provinz als so tüchtige Leistungen darstellen, wie wir sie in der Stettiner Baukunst um 1800 kennen gelernt haben. —

### Das flache Dach in Holland.

Von Regierungsbaumeister Werner Schürmann, Düsseldorf-Kaiserswerth.



in Streben nach neuen Formen des baukünstlerischen Ausdrucks macht sich mit geringerer oder größerer Eindringlichkeit in allen Ländern Europas geltend; am ausdrucksvollsten jedoch offenbaren sich solche modernen Bestrebungen im nachbarlichen Holland. Dort ist eine neue Baukunst im Entstehen begriffen, die sich nicht lediglich in den Werken einzelner Baukünstler ausspricht, um damit etwa aus dem Rahmen der Schaffensweise der übrigen, mit überlieferten Formen arbeitenden Künstlerschaft herauszufallen. Im Gegenteil, die Gesamtheit der schaffenden Architekten folgt den neuen Wegen in einmütiger Geschlossenheit. Die führenden Persönlichkeiten sind zum Teil sogar beamtete Architekten, die in ihren Bestrebungen das Gemeinwesen, in deren Dienst sie stehen, hinter sich haben. Solcher Einheitlichkeit der Bewegung kommt natürlich die räumliche Be-

grenztheit des Landes und die Lage seiner wesentlichen kulturellen Zentren in geringem Abstand voneinander sehr entgegen.

Wenn man auch von einem deutlich ausgeprägten modernen holländischen Baustil noch nicht sprechen kann, so lassen sich doch schon eine Reihe von charakteristischen Besonderheiten im Bausehnen der letzten Jahre feststellen, die sich fast allgemein durchgesetzt haben und die der neuholländischen Architektur ihre ausgeprägte Eigenart gegeben und ihr damit die begeisterte Bewunderung vieler, die staunende Beachtung aber aller Derjenigen gebracht haben, die sich für künstlerische Dinge erwärmen. Als auffälligste dieser besonderen architektonischen Einzelerscheinungen empfinden wir das flache Dach.

Das, was uns ein Haus erst wohnlich zu machen scheint, ein hohes Dach, das sich mit sichtbarem Ausdruck schirmend und schützend auf das Haus und seinen wert-

vollen Inhalt legt, es fehlt in den neuen Teilen der holländischen Städte fast gänzlich.

Da die Streitfrage: „Hohes oder flaches Dach?“ auch in Deutschland erneut wieder gestellt wird, erscheint es nicht müßig, zu untersuchen, welche Umstände in Holland die Einführung des flachen Daches begünstigten und inwieweit solche auch in Deutschland gegeben sind.

Als diejenige baukünstlerische Leistung, von der die moderne Architektur in Holland ihren Ausgangspunkt nahm, gilt die Börse in Amsterdam, von H. P. Berlage 1908 erbaut. Während die ersten Entwürfe des Künstlers für diesen Bau sich noch in den Formen der holländischen Renaissance bewegten, zeigt das ausgeführte Bauwerk, daß Berlage sich bewußt von der Verwendung überlieferter Formen freigemacht hatte und nur durch die Einfachheit und Klarheit der baulichen Massen zu wirken bestrebt war.

Wenn wir auch hier die auf bewußte architektonische Wirkung abzielende Verwendung eines flachen Daches noch nicht finden, so zeigt doch das den Börsenbau bedeckende Glasdach eine solch geringe Neigung, daß es kaum in Erscheinung tritt, was wohl auch in der Absicht des Künstlers lag; zudem läßt sich schon eine gewisse Herausarbeitung kubischer flachgedeckter Teilbaukörper feststellen.

Jedenfalls begegnen wir seitdem in Holland immer mehr dem flachen Dach. Bei manchem Bauwerk hat man zwar noch das Gefühl, daß ein Dach weggelassen wurde, spätere Bauten aber zeigen, daß ohne den Gedanken an ein Dach entworfen wurde, daß vielmehr die reichen Möglichkeiten des Arbeitens mit Gebäudemassen verschiedener Höhe, die das Bauen ohne Dach erlaubt, in vielfältiger Weise benutzt werden. Andere baukünstlerische Elemente, so das Zusammenfassen niedriger breiter Fenster in wagerechter Reihe, kamen hinzu, um Bauwerke entstehen zu lassen, die nur ohne ein Dach stilistisch einen Sinn haben.

So fanden denn die auf eine Erneuerung des architektonischen Ausdrucks abzielenden Bestrebungen im flachen Dach ein grundlegendes Formelement. Seine Verwendung war auch dankbar, denn sie trug bei der einfachen Weise der technischen Ausführung, wie sie fast durchweg in Holland üblich ist, zur Verbilligung der Bauten bei, was gerade in jenen Jahren gegen Kriegsende und in der Nachkriegszeit schwer ins Gewicht fiel, als trotz hoher Preise der Baumaterialien unter Unterstützung aus öffentlichen Mitteln viel gebaut wurde.

Daß das besonders milde Klima ein Bauen ohne Dach begünstigt oder gar veranlaßt habe, stimmt wohl nicht. Am Rhein schlagen die Bäume etwa 10 Tage früher aus als in Amsterdam; und in den östlichen und nördlichen Provinzen Hollands ist der Eislauf von alters her ein nationaler Sport. Man muß sich vielmehr umgekehrt darüber wundern, daß sich das flache Dach trotz Kälte im Winter und Hitze im Sommer in Holland durchgesetzt hat. Denn die konstruktive Durchbildung ist, wie schon erwähnt, zumeist geringwertig; ein leichtes Holzzementdach ist auch über Wohnungen durchaus üblich, so daß es an Frosttagen nicht möglich ist, in Wohnräumen, die unter einem flachen Dach liegen, eine Durchwärmung zu erreichen, die es erlaubt, sich außerhalb der nächsten Nähe des Ofens aufzuhalten. Und zu Zeiten hochsommerlicher Hitze, wenn die Nächte keine Abkühlung bringen, entlieft Mancher dem Dachgeschoß, um im Freien, zumal am Seestrand, wenn er nicht zu fern ist, Kühlung und Schlaf zu finden. Um diesen Übelständen abzuweichen, ist man in Fällen überlegter Ausführung dazu übergegangen, das oberste Geschoß unter einem flachen Dach als niedriges Söllergeschoß ohne Wohnräume auszubilden.

Der Anwendung dieses Mittels eines flachen Bodenraums über dem obersten Wohngeschoß waren jedoch mehrere Umstände nicht günstig, die im übrigen der Einbürgerung des flachen Daches wiederum besonders förderlich waren: Der Holländer der Städte braucht in seinen Wohnungen nur sehr geringen Nebenraum zum Aufbewahren von Vorräten und von Gerät. Alle Lebensmittel, wie Kartoffeln, Gemüse und Obst, Heizstoffe, wie Kohlen und Holz, wie sie die deutsche Hausfrau in größerem Vorrat, meist für mehrmonatigen Gebrauch, kauft, werden in Holland täglich von den zahlreichen rundziehenden Händlern an den Haustüren feilgeboten und gekauft. Nicht umsonst ist daher eine holländische Wohnung ohne eigenen unmittelbaren Ausgang ins Freie nicht zu denken. Wie weit dieser Verkauf von Gegenständen des täglichen Gebrauchs an den Haustüren geht, erhellt daraus, daß im Winter mancherorts in den Städten am frühen Morgen

heißes Wasser, 2 Cent der Eimer, feilgeboten wird. Wenn die Zeit der grünen Heringe kommt, sind es Fischer in blauen Kitteln und schwarzen Kappen, die ihre Ware ausrufen. An ihren Handwagen befindet sich eine kleine Holzplatte, auf der die Heringe gesäubert und zugerichtet werden, ehe sie auf dem Teller der Käuferin ausgebreitet werden. Oft erscheint ein wohlausgestatteter Wagen, der alles enthält, was zum Putzen und Reinemachen nötig ist: Bürsten, Lappen, Scheuersand. Der Gemüsemann fährt seine Waren heran, schön ausgebreitet wie vor einem Schaufenster; zu dem Tagesbedarf, den die Hausfrau ihm abkauft, gehören auch Äpfel, Kartoffeln und Sauerkraut, wovon sie sich keinen Vorrat eingelegt hat. Es folgt ein Händler mit irdenen Gefäßen, einer mit Holzschuhen, ein solcher mit Blumen, ein anderer verkauft Bäume mit Wurzeln für den Garten, ein weiterer Teppiche und Matten, wieder ein anderer Schalen kleiner Muscheln zum Bestreuen der Gartenwege. Die Aufzählung könnte noch weiter gehen, doch sie genügt, um zu zeigen, daß Alles, was zum Bedarf eines Haushalts gehört, an der Haustür gekauft werden kann. Man wird verstehen, daß aus solchen Gründen die holländische Wohnung größere Aufbewahrungsräumlichkeiten, wie Keller und Dachgeschoß, wohl entbehren kann.

In demselben Sinne wirkt noch eine weitere Besonderheit der holländischen Lebens- und Wohngebräuche: Zu einer holländischen Wohnungseinrichtung gehören weniger bewegliche Möbelstücke als zu einer deutschen. Schränke z. B. fehlen ihr fast gänzlich, weil sie in reichlicher Zahl in die Häuser eingebaut werden. Früher war es auch üblich, daß die Betten in den Schlafzimmern fest angebracht waren, doch ist man von dieser Gewohnheit, besonders bei Mietwohnungen, abgekommen. Küchenmöbel dagegen sind fast sämtlich eingebaut und gehören zur Wohnung. Ein Herd und ein Stuhl genügen, um die Kücheneinrichtung zu vervollständigen. Vor allem kennt der Holländer nicht die nach Zahl und Art ein Möbelprogramm bezeichnenden Begriffe: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, die uns besonders geläufig sind im Zusammenhang mit dem Wort „Aussteuer“. Die holländische Braut bekommt keine Möbel mit in die Ehe; hierfür muß der Ehemann sorgen. Es ist wohl begreiflich, daß infolgedessen die Möbelausstattung eines jungen Paares oft recht bescheiden ist und es manchmal lange bleibt. Die begreifliche Folge aber ist, daß da, wo wenig Möbel sind, auch wenige überflüssig werden, um im Speicher oder sonstwo aufbewahrt werden zu müssen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Wäsche eines holländischen Haushaltes des Mittelstandes, zum mindesten aber die großen Wäschestücke, in den Städten — auch in den kleineren — fast durchweg in eine der zahlreichen großen und kleineren Wäschereien gegeben werden. Die kleinen Stücke werden in der Küche gewaschen und auf dem Küchenbalkon getrocknet, wenn nicht ein Garten zur Verfügung steht, was bei der Vorliebe für das Einfamilienhaus meist der Fall ist. In der Wohnung des Mittelstandes fehlen daher Waschküche und Trockenspeicher stets. Sie fehlen auch in der Kleinwohnung, wo man in der Küche und auf dem Hofplatz das Waschen vornimmt; da der Raum oft klein ist, wäscht man etwas häufiger.

Dies Eingehen auf solche Einzelheiten der Lebensgebräuche war wegen des starken Einflusses, den diese auf die Bausitten haben, erforderlich. Wir erkennen die Gründe, warum in holländischen Wohnungen Nebenräumlichkeiten von der Art, wie sie sich unter dem hohen Dach befinden, nur in geringem Maße erforderlich sind; wir verstehen, daß sich daher das flache Dach in Holland leicht Eingang verschaffen konnte.

Ein weiterer Umstand, der der Anwendung des flachen Daches in die Hand arbeitete, ist wohl als eine Folge der Erkenntnis dieser Wohnbräuche von seiten der Stellen anzusehen, die zur Zeit der Wohnungsnot in der Nachkriegszeit die Bestimmungen für die Bewilligung von Beihilfen für den Wohnungsbau festsetzten: Beihilfe wurde gewährt, wenn für eine Wohnung ein bestimmter Rauminhalt, nämlich 450  $\text{cbm}$ , nicht überschritten wurde; etwaiger Dachraum war in diesem Raummaß einbegriffen. Es ist erklärlich, daß bei Verwendung eines schrägen Daches unbenutzbare Raunteile entstanden, um welche die mit Geldbeiträgen zu erbauende Wohnung kleiner wurde, und daß man daher das flache Dach bevorzugte.

Weiterhin: Holland ist ein Land ohne Berge. Diesen Umstand darf man nicht außer acht lassen, wenn man untersuchen will, weshalb das flache Dach so schnell und widerspruchslos in jenem Lande Eingang fand. Es fehlt eben die Möglichkeit dort, flachgedeckte Häuser und Hausgruppen von oben her zu sehen. Wo dies möglich ist,

bietet sich ein trostloser Anblick: ein graubraunes Chaos wirr sich gegeneinander versetzender, wagrechter, mit Kies bedeckter Flächen, in denen das Auge vergeblich einen Halt sucht.

Wenn wir nun in Erfüllung unseres zu Anfang ausgesprochenen Vorhabens an die Untersuchung der Bedingungen herangehen, unter denen eine Verwendung des flachen Daches auch in Deutschland möglich ist, so scheinen die folgenden Forderungen nicht unberechtigt. Sie ergeben sich aus den Mitteilungen, die über die holländischen Verhältnisse gemacht wurden.

Als baukünstlerische Forderung wäre zu stellen, daß ein flaches Dach in jedem Falle sich in das Wesen der baukünstlerischen Behandlung eines Gebäudes einfügt. Ein Haus mit flachem Dach darf nicht den Eindruck erwecken, als habe man ein hohes Dach fortgelassen, im Gegenteil, es muß den Eindruck erwecken, daß das Aufbringen eines hohen Daches gleichwertig zu achten sei mit dem Hinzufügen eines wesensfremden Baukörpers.

Vom Standpunkt der Hygiene ist zu verlangen, daß ein flaches Dach so konstruiert ist, daß es den notwendigen Schutz gegen Hitze und Kälte bietet. Durch Anlage eines niedrigen obersten Geschosses, das nicht zur Unterbringung von Wohn- oder Schlafräumen dient, ist diese Forderung am einwandfreiesten erfüllt. Daß der technischen Ausführung die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

### Vermischtes.

**Gegen die Verunstaltung des Opernhauses und seiner Umgebung.** Im Verfolg des Protestes der Preuß. Akademie der Künste, den wir in Nr. 43 vom 29. Mai veröffentlichten, geben wir im folgenden die neuerliche Stellungnahme der Akademie wieder.

„Gegen den zur Ausführung bestimmten Entwurf zum Umbau des staatlichen Opernhauses Unter den Linden hat die Akademie der Künste schwere Bedenken. So sehr sie die Notwendigkeit von Vervollkommnungen der technischen Einrichtungen und feuerpolizeilichen Sicherungen anerkennt und Arbeiten, die diesen Zwecken dienen, begrüßt, muß sie die Form, in der der Umbau äußerlich vollzogen wird, auf das allerschärfste bekämpfen.

Fahrlässigkeit und Unbekümmertheit, die zum Teil Fehler der Zeit waren, haben früher in Berlin viele bedeutende Kunstdenkmäler und Straßenbilder vernichtet, die sich mit ernstem Wollen wohl hätten erhalten lassen, ohne daß praktische Notwendigkeiten dabei hätten zurückstehen müssen. Auch die letzte vor dem Kriege vorgenommene Verunstaltung des Opernhauses, die ihm seine heutige Gestalt gegeben hat, ist zum Teil auf eine solche Unbekümmertheit zurückzuführen. Der jetzt geplante Erweiterungsbau, der vorerst als Provisorium bezeichnet wird, kann nach seiner architektonischen Gestaltung nur als Definitivum angesehen werden. Dadurch, daß die neue Baumasse in der Formensprache des alten Opernhauses mit diesem zu einer Schein-Einheit verschmolzen wird, vernichten sie dessen aus einem ganz andern Bagedanken entwickelte Außerscheidung vollständig. Der gleichen Vernichtung fällt der Franz-Joseph-Platz anheim, dessen Schönheit mit der Erhaltung des Knobelsdorff'schen Bagedankens unlöslich verknüpft ist. Daß die Hedwigskirche durch den vorspringenden Bau stark beeinträchtigt wird, ist von der Kirche selbst und in der Presse bereits in energischem Protest zum Ausdruck gebracht worden.

Die Akademie ist der Überzeugung, daß in der Reichshauptstadt, die an bedeutenden Baudenkmalern und schönen Stadtbildern — früher so reich — jetzt unendlich arm geworden ist, eine Vernichtung so wertvollen Kulturbesitzes von keiner Behörde verantwortet werden kann. Sie schlägt daher eine Lösung in dem Sinne vor, daß nach der Seite des Franz-Joseph-Platzes, unter Beseitigung des letzten seitlichen Anbaues am Bühnenhaus, die Knobelsdorff'sche Fassade wieder hergestellt wird, daß dagegen die Erweiterung ausschließlich in einen Flügelbau nach der Seite des Prinzessinnenpalais gelegt wird. Ein solcher Flügelbau würde noch über das gestellte Programm hinaus dem Raumbedarf reichlich entsprechen, wie das die früheren Vorschläge der Denkmalpflegeabteilung des Kultusministeriums zeigen. Auch städtebaulich würde eine solche Lösung befriedigend wirken, nur muß die architektonische Formensprache den hinzugefügten Anbau als Provisorium erkennen lassen.

Die Akademie ist überzeugt, daß bei allseitigem guten Willen das schönste Platzbild an der hervorragendsten Stelle Berlins nicht der Vernichtung preisgegeben, auch den

Technisch gute Lösungen sind als Ergebnis einer interessanten Rundfrage in einer Baufachzeitschrift veröffentlicht worden, die der Leiter des Bauhauses in Dessau, H. Gropius, veranstaltet hat. Ob dann allerdings der Vorzug der größeren Billigkeit dem flachen Dach noch bewahrt bleibt, ist fraglich.

Was die wirtschaftliche und praktische Durchbildung eines Hauses angeht, so muß gefordert werden, daß die nötigen Nebenräumlichkeiten, die unter einem hohen Dach stets ohne weiteres reichlich vorhanden sind, auch unter dem flachen Dach vorgesehen werden.

Schließlich muß jenem Bedenken gegen das flache Dach, daß nämlich sein Aussehen bei Betrachtung von einer benachbarten Höhe, aus den Fenstern höherer Nachbarhäuser oder aus einem Flugzeug in der bisherigen Form seiner Ausführung durchaus unbefriedigend ist, einem Bedenken, das nach meiner Ansicht besonders schwer wiegt, in irgend welcher Weise Rechnung getragen werden. Daß alle Teile eines Bauwerkes, gleichgültig, ob sie sichtbar sind oder nicht, mit der gleichen Sorgfalt auch im Hinblick auf ihr Äußeres zu behandeln sind, war stets selbstverständlicher Grundsatz eines jeden ernsthaften Baukünstlers. Dem flachen Dach gegenüber scheint dieser Grundsatz keine Gültigkeit zu haben. Nur Derjenige hat, glaube ich, das Recht zur Anwendung des flachen Daches, der es versteht, dieses mit den übrigen, das Gebäude begrenzenden Flächen ästhetisch in Einklang zu bringen. —

Ansprüchen des Verkehrs genügt werden kann. Ebenso ist sie überzeugt, daß bei einer Lösung, die sich als Provisorium charakterisiert, eine wesentliche Vereinfachung, Verbilligung und auch Verkürzung der Bauzeit erzielt werden kann.

Der Präsident: Max Liebermann.“

Der Protest der Akademie sowie der Ortsgruppe des B. D. A. hat zunächst zur Folge gehabt, daß am 3. d. M. eine Ortsbesichtigung der Vertreter der preuß. Baubehörden, der städt. Körperschaften, der Baupolizei und besonders zugezogener Künstler und Architekten stattgefunden hat, bei welcher Gelegenheit die verschiedenen Vorschläge an Ort und Stelle erörtert wurden. Im Anschluß daran hat eine weitere Besprechung zwischen den beteiligten Behörden stattgefunden, wobei auch ein Gutachten der Akademie des Bauwesens vorlag, dessen Wortlaut uns nicht näher bekannt ist. Das Ergebnis dieser Besprechungen soll die Feststellung gewesen sein, daß ein reiner Ostanbau aus verkehrspolizeilichen und konstruktiven Rücksichten nicht möglich sei. Auf den Umbau könne andererseits unter keinen Umständen verzichtet werden.

Im übrigen wird sich auch der preuß. Landtag auf Grund eines Zentrumsantrages noch einmal mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben. Es ist zu hoffen, daß doch noch ein Weg gefunden wird, der die schlimmsten Schäden des bisher geplanten Umbaus zu beseitigen imstande ist. —

**Im Altherren-Verband der Baugewerkschul-Absolventen zu Berlin,** der zu einer Werbeversammlung in den Meistersaal geladen hatte, sprach Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. K u h b e r g über „Die städtebautechnische Entwicklung Berlins durch seine natürliche Lage im Herzen von Europa“. Was Groß-Berlin selbst angeht, so gipfelten seine Forderungen darin, daß unbedingt bessere Hauptverkehrswege geschaffen, die Versorgungsnetze, d. h. alle städtischen Leitungen, wie Gas-, Kabel-, Rohrpost-, Strom- und Wasserleitungen, in begehbaren Tunneln verlegt werden müßten, damit Wühlarbeiten ein für allemal unterbleiben. Um dieses zu erreichen, müßte die städtebauliche Entwicklung Berlins unter eine gemeinsame Leitung gebracht werden. In dieser Hinsicht wurde eine Entschließung gefaßt, die dem Magistrat und den städtischen Körperschaften zur Kenntnis gebracht werden soll. —

### Neue Anschrift der Deutschen Bauzeitung.

Hierdurch geben wir bekannt, daß sich Schriftleitung, Verlag und Anzeigenabteilung der Deutschen Bauzeitung jetzt Berlin, S. W. 48, Wilhelmstraße 8 pt. befinden. Fernsprecher wie bisher Hasenheide 5957. —

Inhalt: Stettiner Baukunst um 1800 — Das flache Dach in Holland. — Vermischtes. —

Bildbeilage: Stettiner Baukunst um Achtzehnhundert. Haus Luisenstraße 13. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.





STETTINER BAUKUNST UM ACHTZEHNHUNDERT / HAUS LUISENSTRASSE 13  
ARCHITEKT: DAVID CHRISTLIEB MEYER / ERBAUT UM 1795 / PHOT. SEELIG, STETTIN  
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 47